

Annette Schuhmann

Einleitung

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.501>

Reprint von:

Annette Schuhmann, Einleitung, in: Vernetzte Improvisationen.
Gesellschaftliche Subsysteme in Ostmitteleuropa und in der DDR,
herausgegeben von ders., Böhlau Köln, 2008 (Zeithistorische Studien.
Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band
42), ISBN 978-3-412-20027-5, S. 9-20

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung
Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor
für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur
vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g.
Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: [<redaktion@zeitgeschichte-digital.de>](mailto:redaktion@zeitgeschichte-digital.de)

Zitationshinweis:

Annette Schuhmann (2008), Einleitung, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung
Potsdam,
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.501>

Ursprünglich erschienen als: Annette Schuhmann, Einleitung, in: Vernetzte Improvisationen.
Gesellschaftliche Subsysteme in Ostmitteleuropa und in der DDR, herausgegeben von ders., Böhlau
Köln, 2008 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung
Potsdam. Band 42), ISBN 978-3-412-20027-5, S. 9-20

Inhalt

ANNETTE SCHUHMANN

Einleitung	9
------------------	---

Forschungsbefunde

PETER HEUMOS

„Der Himmel ist hoch, und Prag ist weit!“ Sekundäre Machtverhältnisse und organisatorische Entdifferenzierung in tschechoslowakischen Industriebetrieben (1945–1968)	21
--	----

DIERK HOFFMANN

Netzwerke und Sonderinstanzen. Die Marginalisierung der Länder bei der Vereinheitlichung der Sozialversicherung in der SBZ (1945–1949)	43
--	----

ANDREAS OBERENDER

Die Partei der Patrone und Klienten. Formen personaler Herrschaft unter Leonid Brežnev	57
---	----

HEINZ MESTRUP

Die Interessengemeinschaft „Territoriale Rationalisierung“ in Jena – Offizielle Netzwerkstrukturen sowie Formen informellen Zusammenwirkens	77
---	----

MALGORZATA MAZUREK

„Filling the Gap between Plan and Needs: Social Networks in the Local Government System in Communist Poland“	103
---	-----

ÁRPÁD VON KLIMÓ

Katholische Jugendgruppen in Ungarn in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Die Gruppen um <i>Regnum Marianum</i> – ein religiöses Netzwerk?	121
--	-----

Methoden

FRIEDERIKE SATTLER

Unternehmerische und kompensatorische Netzwerke. Anregungen der Unternehmensgeschichte für die Analyse von wirtschaftlichen Netzwerkstrukturen in staatssozialistischen Gesellschaften	139
---	-----

Rafael Mrowczynski

„NEtakratie“? Sozialstrukturtheorien der sowjetischen Gesellschaft und das Problem der inoffiziellen Netzwerkbeziehungen	157
---	-----

ARND BAUERKÄMPER

Lokale Netzwerke und Betriebe in der DDR. Theoretische Ansätze, Untersuchungsdimensionen und methodische Probleme der historischen Forschung	179
--	-----

PETER HÜBNER

Personale Netzwerke im lokalhistorischen Kontext.

Überlegungen zur Sozialgeschichte der DDR 193

CHRISTOPH BOYER

Ausblick 217

Abkürzungsverzeichnis 227

Literaturverzeichnis 229

Autorenverzeichnis 253

Einleitung

In Netzwerken denken

Der vorliegende Band vereint methodisch-theoretische Überlegungen zur sozialhistorischen Netzwerkanalyse und empirische Einzelstudien zum Phänomen der Netzwerke im Realsozialismus. Er lädt dazu ein, die Substrukturen der realsozialistischen Gesellschaften zu analysieren. Netzwerke sind definitorisch nur schwer zu erfassen und lassen sich nicht immer scharf gegenüber Begriffen wie Patronage, Seilschaft, Arrangement etc. abgrenzen. Die Autoren der Beiträge experimentieren quasi mit dem Netzwerkbegriff auf der Grundlage ihrer jeweiligen empirischen Ergebnisse. Dabei kommt es zu Überschneidungen mit den Netzwerkbegriffen der Wirtschaftsgeschichte, der Organisationssoziologie und der Politikwissenschaften. Auf den ersten Blick scheinen sich einige der vorliegenden Untersuchungen wenig auf den Netzwerkbegriff zu beziehen. Auf den zweiten Blick jedoch, und das macht die Spezifik des Bandes aus, untersuchen sie Sonderformen von Netzwerken. Die Netzwerke in staatssozialistischen Systemen wurden, anders als etwa in westlichen Unternehmen, nicht aufgrund kalkulierter Effizienzkriterien installiert und aktiv betrieben, sondern dienten in der Regel dazu, eine Vielzahl von Defiziten zu kompensieren.

Der Netzwerk-Begriff bildete sich zunächst in den technischen Disziplinen und spätestens seit dem 19. Jahrhundert auch im Rahmen der Sozialwissenschaften heraus.¹ Dabei gab es von Anfang an eine Interdependenz zwischen beiden akademischen Kontexten: So schob sich im Laufe des 20. Jahrhunderts die begriffliche Folie „Netzwerk“, die zunächst großtechnische Infrastrukturen beschrieb, über die Analyse mikrogesellschaftlicher Beziehungen und bezeichnete nun informelle, nachbarschaftliche, kommunale Sozialbeziehungen. Als Symptom für diesen Begriffswandel gilt die Verdrängung des soziologischen Begriffes der

1 Über das Denken in Netzwerken aus kulturhistorischer Sicht: Hartmut Böhme, Einführung: Netzwerke. Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion, in: Jürgen Barkhoff u.a., Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne, Köln 2004. Zur Geschichte der Netzwerkanalyse aus soziologischer Sicht siehe: Dorothea Jansen, Einführung in die Netzwerkanalyse, Opladen 2003, S. 37ff.

„Gruppe“ durch den des „Netzwerkes“ seit den 1960er Jahren.² In der Ökonomie und Soziologie ist die Netzwerkforschung fest etabliert und hat inzwischen eine Flut an Forschungsliteratur produziert. Politologen, Sozial- und Kommunikationswissenschaftler sowie Soziologen beziehen sich methodisch und theoretisch längst auf das Theorem der Netzwerkgesellschaft.³ Daneben wurden die Topoi „Netz“ und „Netzwerk“ zu Leitbegriffen in der Biologie und der Ökologie.

Kennzeichnend für den Netzwerkbegriff ist, dass er sich disziplinübergreifend gewandelt hat. So stützte sich etwa die soziologische Forschung lange auf einen kulturalanthropologischen Ansatz aus den 1970er Jahren und nutzte den Begriff zur Beschreibung sozialer Beziehungen in Dörfern, Stadtteilen und Familien. Seit den 1980er Jahren hingegen widmen sich Netzwerk-Analysen mehr und mehr der Untersuchung nicht institutionalisierter Unterstützungsnetzwerke.⁴

Die zunehmende Ausdifferenzierung der Netzwerkforschung in den letzten zwei Dekaden hat mehrere Gründe: Die industrielle Entwicklung in den westlichen Ländern ist durch einen raschen Wandel von Märkten und Technologien gekennzeichnet. Hinzu kommt die methodische Vielfalt, die der Begriff bietet.⁵ Die heute geradezu euphorische Bewertung von Netzwerkstrukturen resultiert nicht zuletzt aus den gegenwärtigen Veränderungen des Charakters der Arbeit in den Industrienationen, den neuen Möglichkeiten, die der Einsatz moderner Informations- und Kommunikationstechnologien bietet, und einem Paradigmenwechsel in der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Theorie: Der formale Netzwerkbegriff der Sozialanthropologie der 1950er und 1960er Jahre wurde inzwischen durch einen eher metaphorischen Netzwerkbegriff ersetzt.⁶

Neuere Forschungen zum Thema gehen davon aus, dass es in marktstrukturierten Gesellschaften Netzwerke in fast allen gesellschaftlichen Bereichen gibt. Dem liegt in der Regel die Annahme zugrunde, dass Netzwerke Probleme besser lösen, als andere organisatorische Arrangements und institutionelle Strukturen oder sie zumindest sinnvoll ergänzen können.

2 Vgl. dazu: Jan Fuhse, Gruppe und Netzwerk – eine begriffsgeschichtliche Rekonstruktion, in: *Berliner Journal für Soziologie* 16 (2006), S. 245–263.

3 An dieser Stelle kann nicht mit einer erschöpfenden Literaturliste aufgewartet werden. Zum Einstieg in die sozialwissenschaftliche und ökonomische Netzwerkforschung bieten sich jedoch an: Mark Granovetter, *Economic Action and Social Structure. The problem of Embeddedness*, in: *American Journal of Sociology* 91, 1985, S. 481–510; Manuel Castells, *Das Informationszeitalter I/ Die Netzwerkgesellschaft*, Opladen 2001; Johannes Weyer (Hg.), *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*, München 2000; Dorothea Jansen, *Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*, Opladen 2003²; Hartmut Berghoff, *Moderne Unternehmensgeschichte*, Paderborn 2004, hier vor allem Kapitel 6; Eva Susanne Franke, *Netzwerke, Innovationen und Wirtschaftssystem*, Stuttgart 2000; Luise Adrian, *Regionale Netzwerke als Handlungskonzept*, Berlin 2003.

4 Jeremy Boissevain/James Clyde Mitchell (Hg.), *Network Analysis*, Mouton 1973; Jeremy Boissevain, *Friends of Friends. Network, Manipulators and Coalitions*, Oxford 1974; Stefan Buchholt, *Gesellschaftliche Transformation, kulturelle Identität und soziale Beziehungen: Soziale Netzwerke in der Oberlausitz zwischen Modernisierung und Kontinuität*, Münster 1998.

5 Vgl. Franke, *Netzwerke*, S. 22.

6 Dazu Johannes Weyer, *Soziale Netzwerke: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*, München 2000.

Aufgrund seiner geradezu inflationären Verwendung unterliegt der Netzwerkbegriff nicht selten dem Verdacht, als modisches Passepartout zur Beschreibung jedweder Form des informellen Arrangements zu dienen. Den hier versammelten Beiträgen liegt die These zugrunde, dass der Netzwerkbegriff tatsächlich als Erklärungsrahmen für spezifische Formen der Kooperation taugt, da er nicht nur das Arrangement verschiedener Knotenpunkte beschreibt, sondern auch die Kommunikations-, Handlungs- und Verbindungslinien bestimmter Akteure.

Die Flexibilität des Begriffes wird deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass mit „Netzwerk“ zunächst nichts anderes gemeint ist als ein abgegrenztes Set von Knoten und Linien. Dem methodischen Konstrukt Netzwerk liegen in der Regel wenige Vorannahmen zugrunde, dadurch eignet es sich für vergleichende Analysen beziehungsweise für eine Kombination verschiedener methodischer Ansätze. Dabei muss je nach Untersuchungsgegenstand und Fragedesign entschieden werden, was genau als Netzwerk bezeichnet wird und wie sich dieses innerhalb eines gesellschaftlichen Kontextes von seiner Umwelt abgrenzt.⁷ Der Begriff kann deshalb besonders für die Beschreibung von flexiblen und anpassungsfähigen Kooperationsstrukturen angewendet werden.

Der Netzwerkbegriff in der Sozialgeschichtsschreibung

In die historische Forschung hat der Netzwerkbegriff erst in jüngster Zeit Eingang gefunden, hier vorrangig im Rahmen der Regionalgeschichte. Er wird vor allem bei der Analyse der Vernetzung von Eliten und zur Beschreibung politisch-alternativer Submilieus verwendet.⁸ Von seiner Konjunktur in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und seiner Stilisierung zur „Kulturellen Leitmetapher“⁹ blieb die Geschichtswissenschaft bisher unberührt. Angesichts der Beliebtheit des Begriffes bei der Darstellung moderner Gesellschaften verwundert diese Zurückhaltung. Abgesehen von einer eher metaphorischen Verwendung des Begriffes im Kontext der historischen Elitenforschung fehlt er in der Zeitgeschichtsschreibung, nicht zuletzt in der sozialgeschichtlichen DDR- und Osteuropaforschung.¹⁰ Dabei können mit dem Netzwerkbegriff im Rahmen einer akteurs- und handlungsbezogenen Sozialgeschichtsschreibung viel genauer solche Phänomene beschrieben werden, die mit den Begriffen „Markt“, „Arrangement“, „Klientelismus“ oder „Patronage“ nur unzureichend erfasst werden. Zudem ist er „neutraler“ gegenüber seinem jeweiligen Forschungsgegenstand als die

7 Jansen, Einführung in die Netzwerkanalyse, S. 12f.

8 Stefan Brakensiek/Axel Flügel (Hg.), Regionalgeschichte in Europa: Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert, Paderborn 2000; Hans-Joachim Veen, Alte Eliten in jungen Demokratien?: Wechsel, Wandel und Kontinuität in Mittel- und Osteuropa, Köln 2004.

9 Vgl. dazu: Hartmut Böhme, Netzwerke – eine Kulturtechnik der Moderne, Köln 2004.

10 Vgl. etwa: Anja Huovinen/Antonio Sáez-Arance, Integration der Regionen, Vernetzung der Eliten: Perspektiven der Regionalgeschichte in Spanien (1750–1850), in: Stefan Brakensiek/Axel Flügel (Hg.), Regionalgeschichte in Europa S. 45–66; Peter Hübner, Industrielle Manager in der SBZ/DDR. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte, in: GG 24 (1998), S. 55–80; Ders., Durch Planung zur Improvisation. Zur Geschichte des Leitungspersonals in der staatlichen Industrie der DDR, in: AfS 39 (1999), S. 197–233.

genannten Begriffe. Mit ihm sind historische Vergleiche möglich, bietet er doch aufgrund seiner Konstruktion ein geradezu idealtypisches *tertium comparationis*. Insofern ist er gerade für die DDR- und Osteuropaforschung interessant. Vorstellbar sind hier etwa der Vergleich zivilgesellschaftlicher Elemente in diktatorisch verfassten Staaten, aber auch zwischen Ost und West, die Erforschung von Elitenbildung sowie der intertemporäre Vergleich regionaler politischer und wirtschaftlicher Netzwerke im Hinblick auf historische Kontinuitätslinien und Brüche.

Die Sozialgeschichtsschreibung kann bei der Analyse von Netzwerkphänomenen auf andere Fächer und deren theoretische Angebote zurückzugreifen. Vor allem die Soziologie, aber auch die Ökonomie bieten Netzwerk-Modelle, die geeignet sind, die genannten Phänomene zu beschreiben, die sich in allen gesellschaftlichen Bereichen *auch* der ehemals staatssozialistischen Gesellschaften nachweisen lassen. So gelten etwa in der soziologischen Forschung und der Unternehmensgeschichte folgende Spezifika als typisch für Netzwerkstrukturen: Die Akteure eines Netzwerks werden als relativ gleichrangig und autonom betrachtet, die Verbindungslinien zwischen ihnen verlaufen eher horizontal denn vertikal. Die Formen, in denen im Rahmen von Netzwerken kooperiert wird, basieren in einem hohen Maße auf Vertrauen. Netzwerke verfügen zudem über spezielle Fähigkeiten zur Selbstkoordination. Sie verknüpfen Kompetenzen über Organisationsgrenzen hinaus und basieren auf dem Prinzip der Koppelung, welche mal enger, mal lockerer arrangiert werden kann. Die Akteure teilen sich Informationen und Innovationen, aber auch Risiken. Auf diese Weise werden zwar die Kosten von Transaktionen beispielsweise für Unternehmen gesenkt, die in Netzwerken kooperieren, gleichzeitig existieren jedoch auch weniger Sicherheiten. Diese, nicht zwangsläufig informellen Arrangements lassen Raum für Improvisationen und verlangen eine beständige Anpassungsleistung der Akteure. Netzwerke sind außerdem in der Lage, soziales Kapital zu mobilisieren, fordern Reziprozität ein und können Vertrauen stiften.¹¹ Sie gelten darüber hinaus als „echte“ Emergenzphänomene jenseits von Vertrag und Organisation. Sie verbinden nicht nur autonome Akteure, sondern sind selbst Akteure.¹² Typisch für Netzwerke sind Unsicherheiten hinsichtlich der Qualität von Produkten und Dienstleistungen. Darüber hinaus muss in die Beziehungen zu Transaktionspartnern investiert werden.

Netzwerke werden von Menschen gemacht, deshalb agieren sie in der Praxis nicht nur rational und effektiv. Oft sind die Grenzen zwischen Netzwerk, Patronage oder Klientelismus fließend. Netzwerke können in dem Maße, wie sie Ressourcen bündeln und Sozialkapital mobilisieren, auch Modernisierungen und Innovationen blockieren oder zur Etablierung krimineller Strukturen führen.¹³

¹¹ Berghoff, *Moderne Unternehmensgeschichte*, S. 172ff.

¹² Gunther Teubner, *Die vielköpfige Hydra: Netzwerke als kollektive Akteure höherer Ordnung*, in: Wolfgang Krohn/Günter Küppers: *Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*, Frankfurt a.M. 1992, S. 189–216, hier S. 192.

¹³ Jansen, *Einführung in die Netzwerkanalyse*, S. 28ff.; Berghoff, *Moderne Unternehmensgeschichte*, S. 180f.

Netzwerkstrukturen im Kontext realsozialistischer Gesellschaften

Kennzeichnend für die neuere Netzwerkforschung ist, dass sie sich fast ausschließlich auf marktstrukturierte Wirtschaftssysteme konzentriert. Nur wenige Autoren beziehen die staatssozialistischen Gesellschaften in ihre Analysen mit ein. Eine Ausnahme bilden vereinzelte Studien zum betrieblichen Management und zu politisch-alternativen Submilieus.¹⁴ Gleichwohl kann die sozialhistorische Forschung zu staatssozialistischen Systemen mit gutem Grund davon ausgehen, dass dort solche Netzwerke existiert haben.¹⁵ So lassen sich etwa Netzwerkstrukturen in alternativen politischen Milieus oder bei dem in allen gesellschaftlichen Bereichen zu beobachtenden Ressourcentausch vermuten. Eine entsprechende Schärfung des Begriffes und seine Abgrenzung zu anderen Formen gesellschaftlicher und sozialer Handlungskoordinationen fanden bisher jedoch kaum statt.

So fiel in den staatssozialistischen Systemen zwar auf der einen Seite die relative Autonomie gesellschaftlicher Subsysteme der Verstaatlichungs- und Zentralisierungspolitik zum Opfer – gleichzeitig entstanden jedoch andere eigendynamische Subsysteme, wie Tauschmärkte, Netzwerke und Patronagebeziehungen.¹⁶ Die Defizite der Planwirtschaft wurden durch einen grauen Markt auf der Basis von Netzwerken kompensiert, wobei der Zugang zu diesem „Beziehungsmarkt“ nicht in erster Linie durch Geld erfolgte. Hier zählten Tauschmasse, reziproke Vertrauensverhältnisse sowie die Fähigkeit der Akteure, Netzwerke zu initiieren und zu erhalten. So hat beispielsweise der Soziologe Markus Pohlmann in seiner Analyse der Kompetenzen von ostdeutschen Managern gezeigt, dass deren Karrieren neben politischer Loyalität, Fachwissen und Zuverlässigkeit auch ein bestimmtes Maß an „brauchbarer Illegalität“ erforderten.¹⁷

Die Motive, die das Handeln der Akteure in der Planwirtschaft bestimmten, unterscheiden sich auf den ersten Blick kaum von denen, die auch Unternehmen unter den Bedingungen der Marktwirtschaft dazu veranlassen, externe Netzwerke auszubilden: Hier wie dort mussten Netzwerkstrukturen das Versagen von Organisationsstrukturen kompensieren und die Folgen von Rigidität, Bürokratismus, fehlender Motivation und Innovation sowie von hohen Informations- und Transaktionskosten ausgleichen.

Die von zentral gelenkten Wirtschaftssystemen geradezu zwangsläufig erzeugten strukturellen Defizite wirkten sich nachhaltig auf die sozialen Systeme und damit auf die Lebens-

14 Eva Susanne Franke, *Netzwerke, Innovation und Wirtschaftssystem: Eine Untersuchung am Beispiel des Druckmaschinenbaus im geteilten Deutschland (1945–1990)*, Stuttgart 2000; Markus Pohlmann/Rudi Schmidt, *Management in der ostdeutschen Industrie*, Opladen 1996.

15 Dietrich Beyrau, *Das sowjetische Modell – Über Fiktionen zu den Realitäten*, in: Peter Hübner u.a. (Hg.), *Arbeiter im Staatssozialismus*, Köln 2005; Peter Hübner, *Durch Planung zur Improvisation. Zur Geschichte des Leitungspersonals in der staatlichen Industrie der DDR*, in: AfS 39(1999), 39, S. 197–233; Theo Pirker, *Der Plan als Befehl und Fiktion: Wirtschaftsführung in der DDR. Gespräche und Analysen*, Opladen 1995; Martin Kohli, *Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung*, in: Jürgen Kocka u.a. (Hg.), *Sozialgeschichte der DDR*, Stuttgart 1994, S. 31–64; Francesca Weil, *Herrschaftsanspruch und soziale Wirklichkeit: Zwei sächsische Betriebe in der DDR während der Honecker-Ära*, Köln 2000.

16 Ralph Jessen und Richard Bessel (Hg.), *Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR*, Göttingen 1996.

17 Pohlmann/Schmidt, *Management*, a.a.O.

chancen des Einzelnen aus. Daraus ergab sich eine starke Motivation Netzwerke zu bilden, um diese Defizite zu kompensieren. Gleichzeitig, so paradox es klingen mag, entstand unter diesen Bedingungen Raum für die Bildung von Netzwerken. Diese Entwicklung führte jedoch dazu, dass die ökonomische Leistungsschwäche zentral gelenkter Planwirtschaften bestehen blieb. Deshalb ist zu fragen, ob diese Leistungsschwäche und die Verbreitung von Netzwerkstrukturen miteinander korrelierten.

Bei der Analyse staatssozialistischer Systeme werden statt des Netzwerk-Begriffes eher soziologische Referenzmodelle wie „Markt“ und „Hierarchie“ bemüht. Bei der Beschreibung informeller Arrangements wird in erster Linie von Klüngelwirtschaft, Seilschaften und Patronage gesprochen. Dabei wird kaum beachtet, dass Netzwerkstrukturen im Realsozialismus neben ihrer Funktion, Marktstrukturen zu ersetzen, auch dazu dienten, Informationen zu vermitteln oder umzulenken.

Das Phänomen, um das es in diesem Band geht – improvisierte Arrangements zur Lösung struktureller Defizite im Realsozialismus – lässt sich am ehesten mit dem Netzwerkbegriff beschreiben. Der Begriff des Netzwerkes ist geeignet, die verschiedensten Kooperationsformen unter- beziehungsweise außerhalb der zentralistischen Strukturen und der damit verbundenen Steuerung durch Partei und Staat zu erfassen. Ein solcher Erklärungsansatz kann zeigen, wie in staatssozialistischen Systemen die Defizite und das Versagen zentraler Steuerungsmechanismen in Betrieben, auf der lokalen Verwaltungsebene oder in verschiedenen sozialen Milieus häufig durch Improvisationen kompensiert werden konnten. Zum anderen lässt sich eine Antwort auf die Frage erwarten, ob die Herausbildung funktionierender Netzwerke im Staatssozialismus ein Dauerphänomen diktatorisch verfasster Systeme war, oder ob sie eher als ein Symptom der Krise und des Niedergangs zu deuten ist.

Hier wird die These vertreten, dass die Kompetenz der auf betrieblicher und lokaler Ebene handelnden (Netzwerk-)Akteure Probleme zu lösen den zentral gelenkten Staatssystemen oft zur nötigen Flexibilität bei der Lösung sozialer und wirtschaftlicher Probleme verhalf. Allerdings endeten die Handlungsspielräume immer dort, wo die Ansprüche des politischen Herrschaftssystems tangiert wurden. Grundsätzliche Entscheidungen von strategischer Qualität konnten mit dieser Form des Netzwerkhandelns nicht getroffen oder beeinflusst werden. Diese Begrenzung des Handlungsrahmens der Netzwerkakteure war in sich paradox: Um das Machtmonopol der führenden kommunistischen Parteien zu erhalten, bedurfte es eines Korrektivs, wie es die genannten Netzwerkstrukturen darstellten. Indem diese jedoch gleichzeitig in Grenzen gehalten wurden, verstärkten sich die wirtschaftlichen und sozialen Defizite des Regimes. Die staatssozialistischen Systeme waren unfähig, konstruktive Reformkonzepte zu entwickeln und Reformen zuzulassen.

Zu den Beiträgen

Der in den einzelnen Beiträgen verwendete Netzwerkbegriff dient als Orientierung und konzentriert sich auf den zentralen Gedanken der Netzwerkanalyse, dass Akteure in einem Geflecht sozialer Beziehungen agieren und dabei sowohl positive wie negative strukturelle Voraussetzungen für ihre Handlungsmöglichkeiten haben. In den Beiträgen des Bandes

werden Netzwerke unterschiedlicher Qualität und Reichweite vorgestellt. Mit diesem Experiment soll der in den Nachbardisziplinen längst gängige Begriff innerhalb der sozialgeschichtlichen Forschungslandschaft etabliert werden. Es dient der Suche nach Begrifflichkeiten und Erklärungen für die Funktionsweise der vielfältigen Arrangements, die mit dazu beitrugen, die staatssozialistischen Systeme trotz aller ihrer durch die Planwirtschaft und das rigide politische System entstandenen Defizite am Leben zu erhalten.

Friederike Sattler reflektiert in ihrem Beitrag Rezeption und Anwendung wirtschaftstheoretisch inspirierter, eigentlich für den Westen konzipierter Netzwerktheorien. Sie untersucht den Netzwerkbegriff aus einer unternehmensgeschichtlichen Perspektive heraus und fragt, was die moderne westeuropäische Unternehmensgeschichte dazu beitragen kann, Funktionalität, Beschaffenheit und Existenz von Netzwerken in staatssozialistischen Gesellschaften zu erklären. Für ihre Analyse nutzt sie die aktuellen Beiträge der unternehmensgeschichtlichen Netzwerkforschung und stellt dabei fest, dass sich mit den methodischen Instrumentarien der Neuen Institutionenökonomie prinzipielle Ähnlichkeiten in der Struktur und Funktionsweise marktorientierter Unternehmen beziehungsweise planungsorganisierter Betriebe aufzeigen lassen. Im Kontext der unternehmensgeschichtlichen Forschungen werden Netzwerkstrukturen als „Ergänzung“ zwischen unternehmerischen Hierarchien und freien Märkten angesiedelt. Sattler knüpft hieran an und konzentriert ihre Überlegungen auf eine ganz spezifische, für staatssozialistische Gesellschaften offenbar typische Netzwerkstruktur, die sie als „kompensatorische Netzwerke“ bezeichnet. Zweck dieser Netzwerke war es, die Defizite des zentralen Planwirtschaftssystems auszugleichen beziehungsweise zu kompensieren, etwa bei der Verteilung und Produktion von Konsumgütern, woraus sich in erster Linie eine stabilisierende Funktion dieser Netzwerkform ergab.

Aus sozialhistorischer Perspektive stellt *Peter Hübner* in seinem Beitrag ebenfalls fest, dass Netzwerkstrukturen unter den Bedingungen konsensualer Herrschaft staatssozialistische Systeme letztlich, wenn auch zeitlich begrenzt, stabilisierten. Davon ausgehend, dass die Netzwerkakteure im Realsozialismus weder die planwirtschaftlichen noch die politischen Strukturen ihrer Gesellschaften in Frage stellten, machte es plausibel, dass bestehende Netzwerke lokaler und regionaler Akteure nur selten ins Fadenkreuz der Justiz gerieten.

Hübner fragt nach Besonderheiten und nach Mustern der in der DDR entstandenen Netzwerke und unterscheidet in diesem Zusammenhang deutlich zwischen dem pejorativ verwendeten Begriff der Seilschaften und einem weitaus komplexeren Netzwerkbegriff. Vor dem Hintergrund des von ihm referierten aktuellen Forschungsstandes zur historischen und soziologischen Netzwerkforschung konzentriert er seine Überlegungen in der Hauptsache auf die Existenz und das Wirken inner- und zwischenbetrieblicher Management-Netzwerke. Dabei stellt er fest, dass Netzwerkstrukturen zwar zu allen Zeiten des „real existierenden“ Sozialismus nachweisbar sind, die 1960er Jahre und die Wirtschaftsreformen (NÖS) geradezu einen Schub im Hinblick auf die Entstehung zwischenbetrieblicher und kommunaler Arrangements zur Kompensation zentralplanerischer Defizite brachten.

Arnd Bauerkämper verwendet in seiner Studie den Begriff des Netzwerkes als handlungstheoretischen Zugang zur Untersuchung sowohl externer als auch zur Rekonstruktion innerbetrieblicher Netzwerkstrukturen in Industriebetrieben der DDR. Er hebt hervor, dass die Analyse von Netzwerkstrukturen im Realsozialismus maßgeblich zur Historiographie staatssozialistischer Systeme beitragen kann. Schließlich gelten ihm Netzwerkstrukturen als

„wichtige Agenten der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung“. Bauerkämper beschreibt die in herrschaftspolitischer Hinsicht durchaus ambivalenten Netzwerkstrukturen innerhalb der SED-Diktatur und exemplifiziert seine methodisch-theoretischen Anmerkungen am Verhältnis zwischen betrieblichen und lokalen Eliten in der DDR der 1970er und 1980er Jahre. Zwar verweist er auf signifikante Unterschiede zwischen Netzwerkstrukturen im Umfeld westlicher Unternehmen und den kompensatorischen Netzwerken ostdeutscher Großbetriebe. So dienten Netzwerke innerhalb und zwischen verstaatlichten Industrien in der Regel dem Austausch und der Bündelung von Ressourcen und zur Kompensation mangelhafter Planwirtschaft. Dennoch stellten betriebliche Netzwerke gegenüber den Unternehmensnetzwerken des Westens durchaus ähnliche Kooperationsformen dar und besaßen die für Netzwerkstrukturen typische Eignung zur Selbstkoordination. Im Ergebnis seiner Untersuchungen stellt er fest, dass beispielsweise innerbetriebliche, symmetrisch agierende Netzwerke zwischen Betriebsleitungen und Belegschaften nicht allein zum Zwecke des Tausch- und Kompensationshandels gebildet wurden, sondern auch der informellen Handlungskoordination gegenüber den jeweils übergeordneten SED-Organen und den staatlichen Behörden dienten.

Die theoretisch methodischen Überlegungen bilden den Rahmen, in dem sich die folgenden empirischen Studien von *Peter Heumos*, *Heinz Mestrup* und *Małgorzata Mazurek* bewegen, die vor allem Netzwerkstrukturen im Umfeld großer staatlicher Industriebetriebe in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen stellen.

Peter Heumos beleuchtet in seinem Beitrag betriebliche Organisationsstrukturen in der tschechoslowakischen Industrie nach 1945. Dabei nutzt er den Netzwerkbegriff, um das Phänomen des „Planerfüllungspaktes“ sozialistischer Ökonomien in ein quasi ganzheitliches Bild zu setzen, in dem er die komplexen Verzweigungen der Kommunikationswege der beteiligten Akteure nachzeichnet. Innovativ ist der Beitrag in der Darstellung, des Aufbaus und der Funktionsweise informeller Strukturen in staatssozialistischen Großbetrieben. Während Heumos zu dem Ergebnis kommt, dass die in den Betrieben entstandenen Netzwerkstrukturen im Gegensatz zu den offiziellen Strukturen kaum hierarchisch gegliedert waren, eröffnet der Politologe *Heinz Mestrup* eine andere Perspektive auf seinen Untersuchungsgegenstand. Mestrup untersucht Netzwerkstrukturen, die sich in der ostdeutschen Industrieprovinz in den 1980er Jahren zwischen Großbetrieb und Kommune gebildet haben. Lokale Netzwerke hatten hier in erster Linie kompensatorische und ausgleichende Funktionen, die vor allem dem Umfeld urbaner Zentren beziehungsweise großer Betriebe zugute kamen. Denn jenseits der Harmonisierungs-Rhetorik der Parteiführung, die eine Angleichung der vielfältigen Versorgungsdifferenzen zwischen Stadt und Land versprach, hatte im Konfliktfall das Territorium hinter den Bedürfnissen des jeweiligen Industriezweiges zurückzustehen. Vorrang hatte stets eine Planung, die sich an Industriezweigen und Kombinatn orientierte, nicht an Regionen. Positive Effekte für die Territorien waren in der Regel Mitnahmeeffekte der Entwicklung von Industriezweigen.

Um nun einerseits diesen Abgrenzungsbemühungen der Betriebe zu begegnen, die seit den 1960er Jahren verpflichtet waren, ihre sozialen und kulturellen Ressourcen und Infrastrukturen den Kommunen gegenüber zu öffnen, und gleichzeitig aber auch den seit der Frühphase der DDR existierenden, sich selbst koordinierenden Arrangements auf lokaler Ebene eine organisierte und somit kontrollierbare Form zu geben, entwickelte die Parteifüh-

zung zu Beginn der siebziger Jahre das Konzept der „Territorialen Rationalisierung“. Dieses Konzept sollte nicht zuletzt einen legalen beziehungsweise offiziellen Rahmen bilden für das eigenmächtige Handeln lokaler Akteure. An dieser Stelle setzt Mestrup mit seiner Untersuchung eines Jenaer Fallbeispiels an. Mit einer Studie über die Interessengemeinschaft Territoriale Rationalisierung in Jena fragt er nach den machtpolitischen Koordinaten innerhalb dieses offiziellen Verhandlungs- beziehungsweise Tauschnetzwerkes. Interessant an Mestrups Studie ist die Erkenntnis, dass das Konzept der „Territorialen Rationalisierung“ sublegale Netzwerke nicht ersetzte oder überflüssig machte, sondern eher noch einen offiziellen Camouflageeffekt bot für informelle Strukturen, innerhalb derer die Ressourcenstärke, aber auch das Charisma der Akteure wesentlich für den Ausgang der „Verhandlungen“ waren. Mestrups Beitrag macht deutlich, und damit bestätigt er die Thesen Bauerkämpfers, dass sich das Phänomen der Netzwerkbildung hervorragend am Beispiel so genannter Schwerpunktbetriebe abbilden lässt. Die Idee, dass sich mit der Etablierung von Netzwerken einerseits „liberale“ Strukturformen innerhalb staatssozialistischer Systeme bildeten, diese aber gleichzeitig einen zunehmenden gesellschaftlichen Destabilisierungsprozess beförderten, klang hier bereits an. *Malgorzata Mazurek* thematisiert diese Ambivalenz in ihrem Beitrag. In ihrer Studie befasst sie sich mit informellen Netzwerkstrukturen lokaler Regierungsbehörden in der Volksrepublik Polen der 1960er bis 1970er Jahre. Im Focus ihrer Untersuchung liegen informelle Arrangements, deren Funktion im Wesentlichen die Kompensation materieller Engpässe und bürokratischer Fehlleistungen durch lokale Eliten war. Dabei stützt sie sich auf einen interessanten und im osteuropäischen Vergleich einzigartigen Quellenkorpus, indem sie umfangreiche Studien der zeitgenössischen polnischen Soziologie der 1960er bis 1980er Jahre nutzt, die für die empirische Erforschung von Netzwerkstrukturen im Staatssozialismus eine Goldgrube darstellen. Die Untersuchungen der polnischen Soziologen zwischen 1960 und 1989 konzentrierten sich auf Aspekte einer, wenn auch begrenzten, Autonomie der Kommunen und auf die Rolle der lokalen Eliten bei der Erfüllung kommunaler Bedürfnisse. Die Einbettung dieser „historischen“ Studien in die gegenwärtigen Forschungen über lokale Netzwerke in der Volksrepublik Polen verhindern nach Meinung Mazureks eine eindimensionale Auffassung von Patronage- und Netzwerkstrukturen in staatssozialistischen Systemen, indem sie stark auf lokale Unterschiede abheben und deutlich machen, dass sowohl die Elitenproblematik in staatssozialistischen Systemen als auch die Idee der „Durchherrschaft“ stark differenziert werden muss. Der Gewinn dieser Analysen wird dadurch verstärkt, dass die Ergebnisse der Befragungen bereits zur Zeit ihrer Erarbeitung eingebettet wurden in die Betrachtung eines breiteren gesellschaftlichen Kontextes und die Wissenschaftler offenbar nicht dazu aufgefordert waren, systemische Schwächen zu verschleiern. So definierten sie beispielsweise die von ihnen verifizierten Arrangements bereits in ihrer Zeit als mächtige Mittler zwischen verschiedensten Interessengruppen und behaupteten, dass die Netzwerkstrukturen und ihre Akteure in einigen Kommunen so einflussreich waren, dass sie vertikale Machtstrukturen zumindest auf lokaler Ebene veränderten.

Jenseits der stark wirtschaftlich geprägten kompensatorischen Netzwerke existierten in staatssozialistischen Systemen ähnliche Strukturen auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen. So lassen sich etwa auch innerhalb der politischen Elitenforschung Definition und

Methode nicht von jenen Studien trennen, die bereits für demokratische Gesellschaften erarbeitet wurden. *Andreas Oberender* und *Rafael Mrowczynski* gehen davon aus, dass der politisch-bürokratische Apparat der sowjetischen politischen Elite seit den siebziger Jahren in hohem Maße von Netzwerkstrukturen geprägt wurde.

Oberender konzentriert sich in seiner Darstellung traditional geprägter Patronagebeziehungen auf die oberste Führungsspitze der Sowjetunion der 1970er Jahre. Die patronalen Herrschaftsstrukturen wurden hier begünstigt durch die Schwäche politischer Institutionen und durch das geringe Vertrauen der Bevölkerung in Institutionen und Legislative. Demgegenüber stand allerdings eine weit verbreitete Affinität zu persönlichen Beziehungsnetzen. Hinzu kam das Fehlen einer Kultur des öffentlichen Dienstes: Formale Regeln für die Aufnahme einer Tätigkeit im Partei- oder Staatsapparat und für Beförderungen existierten nicht. Die Karrierechancen der Funktionäre hingen entscheidend vom Wohlwollen der Vorgesetzten ab, wogegen Faktoren wie fachliche Eignung, Leistung oder Anzahl der Dienstjahre weniger relevant waren. Auch Oberenders Darstellung, die zunächst davon ausgeht, dass der Netzwerkbegriff bei der Betrachtung der sowjetischen Dienstklasse sekundär ist, zeigt, dass die von Brežnev alimentierten und weit in die Herrschaftsstrukturen hineinreichenden Patronagebeziehungen im Rahmen von Netzwerkstrukturen agierten. Dabei stechen in Oberenders Studie Netzwerkstrukturen innerhalb der politischen Elite in Transkaukasien und Mittelasien hervor – schließlich stammten viele Funktionäre, die die politische Sphäre Russlands prägten, aus bäuerlichen Milieus dieser Regionen, was den Autor zu dem Schluss kommen lässt, dass sich die Einbettung der typisch russischen Patronagebeziehungen in traditionellen Formen sozialer Netzwerke vollzog.

Mrowczynski konzentriert sich in seiner Untersuchung auf das systemspezifische Konzept der, wie er es nennt, etakratischen Gesellschaft. Die Etakratie-Theorie versucht im Rahmen der neueren sozialwissenschaftlichen Osteuropa-Forschung sozialstrukturelle Besonderheiten und Stratifikationsmuster von Gesellschaften sowjetischen Typs begrifflich zu erfassen. Im Mittelpunkt dieser systemtheoretischen Deutung steht die konstituierende Rolle der parteistaatlichen und volkswirtschaftlichen Verwaltungshierarchie. Kennzeichen etakratisch geordneter Gesellschaften ist die Abhängigkeit jeglicher Stratifikation von den Hierarchien staatlicher Verwaltung. Davon ausgehend, betrachtet Mrowczynski Netzwerkstrukturen im sowjetsozialistischen Verwaltungsapparat und verweist im Ergebnis seiner Untersuchungen auf dessen ausgeprägte Tendenz zur Herausbildung von Beziehungsnetzwerken. Diese auf Vertrauen basierenden Netzwerke zwischen Verwaltungsfunktionären unterschiedlicher Hierarchieebenen waren schon allein deshalb notwendig, weil der bürokratische Apparat mit den ihm zugeordneten Aufgaben hoffnungslos überfordert war. Oft ermöglichte erst die Kooperation der Funktionäre im Rahmen vertikaler und wiederum in sich selbst hierarchisch strukturierter Netzwerke und deren stillschweigende Duldung durch die Zentrale eine Erfüllung, manchmal auch nur die Vortäuschung der Bewältigung administrativer Aufgabenstellungen. Auf Grund der Tatsache, dass die eigentlichen Verwaltungsaufgaben kaum mittels offiziell zugeteilter Mittel zu erfüllen waren, war die Einbindung in personelle Netzwerkstrukturen unabdingbare Karrierevoraussetzung für einen Aufstieg innerhalb des Apparates. In der Folge bedingten und ergänzten sich informelle Netzwerkstrukturen und offizielle Administration.

Grenzen und Nutzen der historischen Netzwerkanalyse erläutert *Árpád von Klimó* in seiner Untersuchung katholischer Jugendgruppen im Ungarn der 1960er Jahre. Seine Einschätzung der Netzwerkanalyse als methodische Kategorie bleibt am Ende ambivalent. So macht er zum einen deutlich, dass die Netzwerkanalyse bei der Betrachtung informeller Gruppen es zwar erlaubt, verborgene soziale Praktiken und Strukturen in den Akten der Staatssicherheit aufzuspüren. Gleichzeitig ist jedoch Skepsis angebracht angesichts der Tatsache, dass die Strukturen der als widerständig verfolgten Gruppen in erster Linie vom ungarischen Staatssicherheitsdienst als „Netzwerk“ bezeichnet wurden, was den Begriff in der Tat auf die spezifischen Wahrnehmungs- und Analysemuster der Staatssicherheit festlegt und ihn dadurch eventuell vorschnell negativ besetzt.

Dierk Hoffmann schließlich untersucht einen kleinen informellen Kreis, der die Struktur des Sozialversicherungssystems der DDR prägte. Im Fokus seiner Untersuchung stehen jene Akteure, die das Sozialversicherungssystem auf dem Gebiet der späteren DDR vereinheitlicht und zentralisiert haben. Dies ist zum einen der Versuch, die frühe und enge Verzahnung sowohl staatlicher Institutionen als auch der Institutionen des Parteiapparates darzustellen und zum anderen die Auswirkungen der kaderpolitischen Imperative auf die Funktionsweise eines Netzwerkes zu analysieren.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Themenkomplex „Netzwerke im osteuropäischen Realsozialismus“ zwar implizit in manchen historischen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte angesprochen wurde. Explizit ist er jedoch bisher kaum in den Fokus der Historiker gerückt, die sich mit dem osteuropäischen Realsozialismus intensiver beschäftigt haben. Dabei ist der hohe Stellenwert von Netzwerken auf den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Ebenen unübersehbar. Probleme bei der Realisierung der Wirtschaftspläne konterkarierten den Plan und führten dazu, dass die Aufrechterhaltung des sozialpolitischen Status quo mehr und mehr von nichtvertraglichen Leistungen und unkonventionellen Lösungen abhing. Die dabei entstandenen Regelverletzungen institutionalisierter Ordnung spiegeln ein bisher in der Diktaturforschung unterbelichtetes Feld.

Oft machten erst informelle Netzwerke eine Erfüllung der Wirtschaftspläne möglich. Sie waren Ersatzinstrumente, welche Möglichkeiten eröffneten, nicht bilanzierte Ressourcen zu aktivieren, um damit der Planwirtschaft die für ihr Funktionieren notwendige Elastizität zu verschaffen. Informelle Netzwerke konnten darüber hinaus Instrumente zur Lösung betrieblicher, insbesondere sozialpolitischer Probleme sein.

Indem etwa kompensatorische Netzwerke die offiziellen Instanzenzüge in Politik und Wirtschaft nicht nur ergänzten, sondern zunehmend zu ersetzen begannen, unterhöhlten sie ihrem Anspruch nach den realsozialistischen Staat von innen. Sublegale Netzwerke, vor allem Patronage-Klientel-Systeme – und der mit ihnen oftmals verbundene Nepotismus sowie tatsächliche oder vermeintliche Korruption – delegitimierten die realsozialistischen Herrschaftssysteme bereits von ihrer Anlage her.

Es ist davon auszugehen, dass die Einbindung informeller Arrangements und Netzwerke in die zentrale Steuerung der Wirtschaften staatssozialistischer Systeme eine politische Realität der 1970er bis 1980er Jahre war. Daraus ergibt sich die Frage, ob durch die pragmatische Brechung des zentralen Steuerungs- und Gestaltungsanspruchs Netzwerkstrukturen nicht

nur positiv bewertet wurden, sondern eventuell eine Abkehr von den bisherigen Vorstellungen der Wirtschaftsplanung und Gesellschaftspolitik stattfand. Darüber hinaus ist zu klären, ob Netzwerkstrukturen und deren stillschweigende Duldung in Referenz zur zeitgleich stattfindenden inhaltlichen Neubelebung des Subsidiaritätsprinzips im Westen standen.

Die Beiträge des Bandes legen nahe, dass der Hauptimpuls für die Vernetzung auf den Ausgleich von Funktionsdefiziten der zentral gelenkten Wirtschaft zielte. Mit der Existenz dieser Netzwerke wurde der systemische Anspruch der Parteiführungen nach diktatorischem Planungs- und Verfügungsrecht permanent unterlaufen. Daraus ergibt sich die Frage, ob sich am Phänomen der Netzwerke Formen der Resignation der Parteiführungen gegenüber den zentralwirtschaftlichen Krisensymptomen in der Stagnations- beziehungsweise Niedergangsphase feststellen lassen, oder ob vielmehr die Existenz von Netzwerkstrukturen als mögliche handlungsstrategisch wertvolle Institution zur Lösung von Verteilungsproblemen betrachtet und daher geduldet wurde.

Weiterführende Fragestellungen sollten auf eine Analyse der Regulierungsmöglichkeiten und -grenzen von Verteilungskonflikten verschiedenster Institutionen mittels informeller Arrangements abzielen.

Die in den einzelnen Beiträgen behandelten Substrukturen, die dort vorhandenen Handlungsräume und Vorgehensweisen, wurden eben nicht bestimmt durch die Parteiführungen beziehungsweise deren Vertreter, sondern durch ein sich wandelndes Netz lokaler Akteure mit unterschiedlichen Interessenlagen. Die Zusammensetzung, die Motivationen und die Handlungsräume dieser (Netzwerk-)Akteure gilt es zu untersuchen. Die von den Zentralen verursachten Fehlallokationen und Steuerungsdefizite wirkten sich negativ nicht nur auf die Produktionsbilanz aus, sondern in zunehmendem Maße auch auf sozialpolitische Infrastrukturen. Das Ziel der planwirtschaftlichen Berechenbarkeit wurde bis zum Ende der 1980er Jahre nicht aufgegeben, auch wenn Improvisationsleistungen zunehmend geduldet wurden. Bei der Untersuchung von Netzwerkstrukturen muss gefragt werden, wie diese Steuerungsdefizite im Alltag sichtbar wurden und wie sie sich auf die Produktion beziehungsweise auf den Distributionsprozess materieller, sozialer und kultureller Ressourcen auswirkten.